

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 15

Artikel: Der Abschiedsbrief
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER ABSCHIEDSBRIEF

Zum Muttertag bringen wir im Nachstehenden einen der schönsten und ergreifendsten Liebesbriefe der Weltliteratur zum Abdruck. Es ist der Abschiedsbrief Frau Fönss' an ihre beiden Kinder Tage und Ellinor aus Jens Peter Jacobsens Novelle «Frau Fönss». Zum besseren Verständnis sei aus dem Inhalt dieser berühmten Novelle des dänischen Dichters die Vorgeschichte, die zu diesem Brief geführt hat, in gekürzter Form wiedergegeben.

— Einmal — es war einmal vor vielen, vielen Jahren, als sie selbst so ein achtzehnjähriges Mädchen war, da hatte sie aus ihrer ganzen Seele geliebt, mit jedem Sinne ihres Körpers, mit jeder Lebenshoffnung, jedem Gedanken; und es hatte nicht sein sollen, nicht sein können; er hatte ihr nur seine Treue zu bieten gehabt, um sie in einer unendlichen Verlobung zu erproben, und da waren Verhältnisse in ihrem Heim, die nicht warten konnten. Da hatte sie dann den genommen, den sie ihr gegeben hatten, ihn, der Herr war über diese Verhältnisse. Sie heirateten, dann kamen die Kinder, Tage, der Sohn, Ellinore, die Tochter, und es war viel besser geworden, als sie hatte erwarten können, sowohl lichter als auch leichter. Acht Jahre währte es, da starb der Mann, und sie betrauerte ihn aus einem aufrichtigen Herzen, denn sie hatte gelernt, diese feine, dünnblütige Natur liebzuhaben, die mit angespannter, egoistischer Liebe fast krankhaft liebte, was durch Verwandtschaft und Familienbände zu ihm gehörte. Nach dem Tode des Mannes hatte sie dann sehr für ihre Kinder gelebt, hatte sich aber nicht mit ihnen eingeschlossen, hatte teilgenommen an dem Gesellschaftsleben, wie das für eine so junge und ver-

mögende Witwe natürlich war, und jetzt war ihr Sohn einundzwanzig Jahre alt, und sie selbst hatte nicht mehr viele Tage zurückzulegen, bis sie vierzig war. Aber sie war noch schön, da war nicht ein grauer Streif in ihrem dicken, dunkelblonden Haar, nicht eine Runzel um die grossen, freimütig blickenden Augen, und die Figur war schlank in ihrer formbeherrschten Fülle.

Da war es, dass sie bei einem Aufenthalt in Südfrankreich mit Sohn und Tochter, die dort Genesung von einer Krankheit fand, ganz unerwartet dem Manne wieder begegnete, den sie geliebt hatte, damals als sie sich einem andern verband. Ja, es war Emil Thorbrögger. Er hatte all die Jahre einsam in der neuen Welt gelebt und nun sein Besitztum dort veräussert, um den Rest seines Lebens in seiner dänischen Heimat zuzubringen. Während der Tage, die nun kamen, wo sie viel zusammen waren und sich gut bekannt machten mit ihrem gegenseitigen Leben und Schicksal während der vielen Jahre, die vergangen waren seit sie sich getrennt hatten, da merkten sie bald beide, dass, so sehr sie sich auch im Laufe der Jahre verändert hatten, ihre Herzen doch nichts vergessen hatten. Und eines Abends, da ihre Kinder ins Theater gegangen waren und sie allein war, da gestand ihr Thorbrögger, dass er sie all die Jahre da sie weggenommen war, geliebt hätte, und er bat sie, dass sie nun die Seine werden und zu ihm zurückkehren möge. «Nichts soll uns länger trennen», sagte sie, ihre Hand in der seinen, «was auch kommen mag, ich habe ein Recht, einmal glücklich zu sein, meiner Sehnsucht und meinen Träumen zu leben. Ich weiss», sagte sie betrübt, «die mich am mildesten beurteilen, die werden mir das Glück gönnen, mich von dir geliebt zu wissen, aber die Kinder, wie werden Tage und Ellinor die Veränderung hinnehmen?» Denn eine Trennung zwischen ihnen würde es ja werden, ob grösser oder kleiner, das kam auf die Kinder selbst an.

Die Kinder traf der Entschluss der Mutter wie ein vernichtendes Naturereignis. Sie die bisher nur für sie gelebt hatte und sie mit all ihrer Liebe umgab, die sie ebenso zärtlich erwiderten; sie konnten es einfach nicht fassen, dass ihre angebetete Mutter sich ihnen wegnahm, fortan einem fremden Manne angehören und ihm ihre Liebe und ihre Zärtlichkeit schenken sollte, und sie beschwörten sie auf ihren Knien, von ihrem Vorhaben abzulassen. Sie gerieten in ihrem jugendlichen Egoismus und ihrer naiven Tyrannei völlig ausser sich



*Sechstagerennen im Hallenstadion
Wie Schemen huschen die Rennfahrer vorbei*

und fühlten sich aufs tiefste verletzt. «Ein Stiefvater!» rief Tage, «keine Macht der Welt soll mich dazu vermögen, die geringste Gemeinschaft mit dem Menschen zu dulden; wo er eintritt, da gehen wir hinaus. Mutter hat zu wählen zwischen ihm oder uns.»

Frau Fönss wäre in ihrem Entschluss beinahe wankend geworden. Aber sie war ja doch nicht einzig und allein Tages und Ellinors Mutter, sie war ja doch ein Mensch für sich selbst, mit Leben für sich und Hoffnung für sich, auch ohne Zusammenhang mit den Kindern. Sie mieden sie in der folgenden Zeit und waren sie einmal zusammen, so war es nicht mehr die alte Vertraulichkeit; es war keine Gemeinschaft mehr in ihrem Leben, das ganze Gefühl der Zusammengehörigkeit war geschwunden. Mit jedem Tage der verging, vergassen die Kinder mehr und mehr was ihre Mutter für sie gewesen war, so wie Kinder, wenn sie glauben, dass ihnen Unrecht zugefügt worden ist, tausend Wohltaten über einem einzigen Unrecht zu vergessen pflegen. Ein Tag nach dem andern ging dahin und dies Leben wurde immer unerträglicher und sie fühlten alle drei, dass es nutzlos war und dass es, statt sie zusammenzuführen, sie nur immer mehr auseinander zerzte.

So kam es, dass Frau Fönss ihren Kindern Lebewohl sagte und diese nach Dänemark zurückkehrten. Thorbrögger kam eben von dort zurück, wo er die nötigen Papiere für die Heirat besorgt hatte und sie wurden getraut.

Spanien wurde ihre Heimat, Thorbrögger wählte es der Schafzucht wegen. Nach Dänemark wollte keines von ihnen. Und so lebten sie denn glücklich in Spanien. Ein paarmal schrieb sie an ihre Kinder, aber in dem ersten heftigen Zorn darüber, dass sie sie verlassen hatte, schickten sie die Briefe zurück. Später bereuten sie es ja freilich, aber sie konnten es doch nicht über sich gewinnen, es ihr gegenüber einzugestehen und ihr zu schreiben, und so hörte denn jegliche Verbindung zwischen ihnen auf. Aber sie hörten ja hin und wieder auf Umwegen von ihrem gegenseitigen Leben.

Fünf Jahre lebten Thorbrögger und seine Frau glücklich, aber dann wurde sie plötzlich krank. Es war eine hastig zehrende Krankheit, die notwendigerweise mit dem Tode enden musste. Die Kräfte schwanden stündlich, und eines Tages, als das Grab schon nicht mehr fern war, schrieb sie an ihre Kinder.

«Geliebte Kinder!» schrieb sie, «dass Ihr diesen Brief lesen werdet, das weiss ich, denn er wird Euch nicht eher erreichen, als bis ich tot bin. Fürchtet Euch nicht, es sind keine Vorwürfe in diesen Zeilen enthalten, könnte ich ihnen nur Liebe genug einflössen!

Wo Menschen lieben, Tage und Ellinor, Klein-Ellinor, da muss sich stets derjenige demütigen, der am meisten liebt, und daher komme ich noch einmal zu Euch, wie ich in Gedanken jede Stunde des Tages zu Euch kommen werde, solange ich es noch kann. Wer da sterben soll, liebe Kinder, ist so arm; ich bin so arm, denn die ganze wunderschöne Welt, die nun so viele Jahre hindurch mein reiches, geliebtes Heim gewesen ist, die soll von mir genommen werden, mein Stuhl soll leer stehen, die Tür soll sich hinter mir schliessen, und ich soll meinen Fuss nie wieder dahin setzen. Deshalb sehe ich alles mit der Bitte in meinen Augen an, dass es mich lieb behalten möge und deshalb komme ich und bitte Euch, mich mit der ganzen Liebe zu lieben, die Ihr mir einstmals schenktet; denn bedenket: im Andenken zu leben, das ist der ganze Anteil an der Welt der Menschen, der von nun an der meine sein wird. Nur im Andenken zu leben, nichts weiter.

Ich habe niemals an Eurer Liebe gezweifelt, ich wusste ja so gut, dass Eure grosse Liebe Euern grossen Zorn erzeugte; hättet Ihr mich weniger geliebt, so hättet Ihr mich auch ruhiger gehen lassen. Und darum will ich Euch sagen, dass, wenn es eines Tages geschehen sollte, dass ein gramgebeugter Mann an Eure Tür kommt, um mit Euch von mir zu sprechen, um seines Trostes willen von mir zu sprechen, so sollt Ihr daran denken, dass so wie er mich niemand geliebt hat und dass all das Glück, das aus eines Menschen Herz ausstrahlen kann, von ihm zu mir gekommen ist. Und bald, in der letzten grossen Stunde wird er meine Hand halten, wenn das Dunkel kommt, und seine Worte werden die letzten sein, die ich höre.

Lebt wohl, ich sage das hier, aber es ist nicht das Lebewohl, das das letzte an Euch sein soll, das werde ich so spät sagen, wie ich kann, und all meine Liebe soll darin liegen und die Sehnsucht aus so vielen, vielen Jahren und Erinnerungen von damals, als Ihr noch klein wart, und tausend Wünsche und tausend Dank. Lebewohl, Tage, lebewohl, Ellinor, lebt wohl, solange, bis zum letzten Lebewohl.
Eure Mutter.»